

## Johannes Brahms

Eine Sendereihe von Peter Uehling

### Folge 18: Erfolge und Ehrungen

Herzlich Willkommen, liebe Hörerinnen und Hörer! Brahms, ich habe es mehrfach gesagt und erzählt, war ein Aufsteiger. Das Ausmaß des Aufstiegs, den Erfolg, misst man am Kontostand, aber auch am Ruhm. Beides ist Brahms ab etwa der Hälfte seines Lebens reichlich zuteil geworden. Wirkt man in der Öffentlichkeit, schlägt sich der Ruhm eines Tages auch in Metall für die Brust, sogenannten Orden, nieder, man bekommt Mitgliedschaften und Ehrungen angetragen. Ganz so ist es auch Brahms ergangen. Er sah das unter der hübschen Maxime „Orden sind mir wurscht, aber haben will ich sie.“ Damit spricht er es schon an: Niemand hat etwas gegen Orden oder auch eine schöne Ehrendoktorwürde, aber derlei an die große Glocke zu hängen, gilt als unfein. Zudem erheben die Institutionen hinter den Ehrenzeichen gewisse Ansprüche, wenn sie sie verleihen - und die galten Brahms regelmäßig als Ruhestörung. Dennoch haben sie sich in einigen Werken niedergeschlagen.

1. Warner LC 02822 0190295869212 CD 6 Track 5	Johannes Brahms Violinsonate Nr. 2 A-Dur, op. 100 2. Satz Renaud Capuçon, Violine Nicholas Angelich, Klavier	6'45
---	--	------

Sie hörten das Andante tranquillo aus der Violinsonate A-Dur, gespielt von Renaud Capuçon und Nicholas Angelich.

Zweimal wird die Ruhe dieses Satzes - um es mit Brahms' Lieblingswort zu sagen: seine „Behaglichkeit“ - von einer Art Tanz, also von Gesellschaft gestört. Als 1876 die Universität von Cambridge Brahms - und übrigens auch Joseph Joachim - einen Doktor h.c. antrag, fand er das an sich „erfreulich“. Dass er jedoch die Urkunde persönlich in Cambridge abholen sollte, war ihm gar nicht recht, wie er an Joachim schrieb.

„Kannst Du den Engländern nicht begreiflich machen, dass ich den Doktor für mein Schreiben bekommen habe? Dass ich ihnen auch gerne extra was dafür schreiben und widmen will.

Aber - ich bin nervös, ich kann das Reisen, die Konzerte, die Aufregung nicht vertragen! Ich kann nicht bloß nach Cambridge, ich muss in dem Fall auch in London gaukeln. Kennte ich nur jemanden, der zum Pläsier nach London gaukeln geht! Das Geschäft habe ich nicht nötig, wozu soll ich mir denn die paar Wochen verderben?“

Nun muss man Brahms zugestehen, dass er gerade an der Ersten Symphonie arbeitete. Das war nun wirklich wichtiger als ins ihm seit je verhasste England zu reisen. Seinem halb englischen Freund Georg Henschel gegenüber, der ihn immer wieder auf die Insel einladen wollte, behauptete er, dass er Konzerte nicht möge und auch auf deutsche Musikfeste nicht ginge - was ja glatt

gelingen war: Brahms ist regelmäßig auf dem Rheinischen Musikfesten aufgetreten und gespielt worden.

Schade ist das, weil Brahms in England sehr verehrt wurde, viel mehr als in den romanischen Ländern, und das war größtenteils Joachims Verdienst, der auf seinen jährlichen Konzertreisen nach London stets etwas von Brahms dabei hatte. Aber auch so hatte sich Brahms' Musik auf der Insel durchgesetzt: Das „Deutsche Requiem“ war seit 1871 im chorbegeisterten England ein Riesenerfolg, erst recht nachdem es mit einer englischen Übersetzung auch als „English Requiem“ aufgeführt wurde.

Scheiterte der Ehrendoktor in Cambridge daran, dass Brahms den Hintern nicht hochbekam, so war die Schlesische Friedrich-Wilhelm-Universität im damaligen Breslau 1879 großzügiger und promovierte Brahms in Abwesenheit zum Doktor h.c. der Philosophie. Angeregt wurde diese Verleihung unter anderem von Wilhelm Dilthey, der genauso alt war wie Brahms und im selben Jahr 1871 dort Professor wurde, in dem auch Brahms in Breslau debütierte. Seitdem trat Brahms regelmäßig dort auf und dirigierte den Breslauer Orchesterverein. 1878 leitete er sogar das Konzert zur Eröffnung des neuen, 1945 leider zerstörten Konzerthauses.

Das waren also gewisse Verdienste um die Stadt, die eine Ehrung begründen konnten - aber warum den Ehrendoktor für einen Menschen ohne universitären Abschluss? Weil Brahms „artis severioris nunc in Germania princeps“, zu Deutsch „der zur Zeit führende Meister strengerer Kunst“ sei, wie es in der Begründung heißt - Brahms erhält also eine akademische Ehrung, weil er dank seines „strengen Stils“ ein besonders akademischer Komponist ist. Der germanische Princeps wollte auch hier wieder möglichst billig davonkommen und dankte, zur Verwunderung der Alma mater, auf einer Postkarte. Erst der Leiter des Breslauer Orchestervereins, Bernhard Scholz raunt Brahms zu, dass derart knappe Grüße nicht den Gepflogenheiten entsprechen.

"Willst Du uns nicht eine Doktor-Symphonie für Breslau schreiben? Einen feierlichen Gesang erwarten wir mindestens".

Brahms scheint sich einen Jux aus der Sache zu machen. Eine Symphonie schreibt er natürlich nicht. Auch zu einem wirklichen Gesang ringt er sich nicht durch, aber immerhin kommen Lieder in seiner Dankadresse vor, er verspricht gar ein „Potpourri à la Suppé“. Das Stück nennt er „Akademische Fest-Ouvertüre“, weil er ja als deutscher Meister strengerer Stils geehrt wurde. Aber die Lieder sind Studenten-Lieder - und das Stück führt mit seinem unruhigen Gerumpel eher in die Studentenkneipe als in den Hörsaal.

2. Deutsche Grammophon LC 0173 459 054-2 Track 1	Johannes Brahms Akademische Fest-Ouvertüre Berliner Philharmoniker Ltg. Claudio Abbado	10'06
--	---	-------

Claudio Abbado, der übrigens im Unterschied zu Brahms die angetragene Ehrendoktorwürde in Cambridge angenommen hat, dirigierte die Akademische Fest-Ouvertüre, die Berliner Philharmoniker spielten sie. Anfang 1881 stellte Brahms das Stück in Breslau vor, fast zwei Jahre hatte er sich Zeit gelassen mit seiner musikalischen Dankesrede. Als er mit Simrock über 1885 über eine neue Auflage der Partitur spricht, will er sie allerdings nicht nur als Jux verstanden wissen. Max Klinger, der Brahms durch Widmungen und Freundschaft verbundene Maler und Grafiker, wird in Erwägung gezogen, Illustrationen aus dem Studenten- und Burschenschaftsleben von 1809 bis 1870 anzufertigen.

Der deutsch-französische Krieg als Zielpunkt - aber was geschah 1809? Dies war das Gründungsjahr der schlagenden Verbindung Corps Hannovera Göttingen. Mitglieder dieser Verbindung haben in den Befreiungskriegen gegen Napoleon gekämpft, andere Mitglieder gerieten wegen Aufmüpfigkeit gegen die französische Universitätsleitung unter Beschuss. Das berühmteste Mitglied dieser Verbindung hieß Otto von Bismarck und wurde von Brahms tief verehrt. In Göttingen hatte Joachim philosophische Vorlesungen gehört, und Brahms hatte an seiner Seite das studentische Leben von seiner feucht-fröhlichsten Seite kennengelernt. Die Akademische Fest-Ouvertüre „geht nämlich nicht Breslau und meine lumpige Doktorschaft an“, wie Brahms sagte, sondern huldigt dem Beitrag der Studentenschaft bei der Gründung des Deutschen Reichs. In dieser Serie haben wir zwei gewichtige Werke kennengelernt, die Brahms dem Kaiserreich zugedacht hatte: das „Triumphlied“ und die „Fest- und Gedenksprüche“. Beide Werke haben ein düsteres Geschwister, das ihre Prachtentfaltung in Frage stellt: Neben dem „Triumphlied“ steht das „Schicksalslied“, neben den „Fest- und Gedenksprüchen“ stehen die Drei Motetten op. 110. Und auch die Akademische Fest-Ouvertüre wird von einem Schatten begleitet: Der Tragischen Ouvertüre, die Brahms auch gleichzeitig komponiert und auch in Breslau uraufgeführt hat - wir haben sie in einer anderen Folge schon gehört. Es geht Brahms in allen drei Fällen darum, an die *conditio humana* zu erinnern, dem vom Reich erhöhten Menschen zu sagen, dass er immer noch ein Mensch und als solcher dem Schicksal unterworfen ist, mag dieses nun antiken oder alttestamentarischen Zuschnitts sein.

Soviel Brahms auch in diese scheinbar heitere Fest-Ouvertüre hineingeheimnist haben mag, freute er sich dennoch sehr über eine Anfrage des in Leipzig ausgebildeten Komponisten Charles Villiers Stanford aus London: Ob Brahms wohl einverstanden sei, wenn sich beim finalen „*Gaudeamus igitur*“ die studentische Hörschaft erhöbe und mitsänge. Brahms antwortete, dass dies unbedingt geschehen solle, er wunderte sich, dass die Hörer in Deutschland sich das anscheinend nicht trauten.

Brahms hat zahlreiche Ehrenmitgliedschaften in Studentenverbindungen angetragen bekommen: In Leipzig, zweimal in Jena, und auch in der „Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag“, einer liberalen Verbindung, die dezidiert judenfreundlich war. Später war Franz Kafka reguläres und ab 1923 Thomas Mann ein Ehrenmitglied. Mögen uns Studentenverbindungen heute verdächtig scheinen, damals waren sie ein Ort liberaler Gesinnung - und für Brahms interessierten sie sich gerade deswegen, weil er als politisch liberal galt, was sich damals problemlos mit einer stark nationalistischen Gesinnung verbinden ließ.

Kommen wir nun zu den Orden. Den ersten erhielt Brahms schon 1873, nämlich den Bayerischen Maximiliansorden, die höchste Auszeichnung des Königreichs für Wissenschaft und Kunst. Diese Preisverleihung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Brahms bekam den Orden noch vor der Komposition der Ersten Symphonie, also als Komponist von Kammermusik und Chorwerken. Die Ferien hatte er 1873 in Tutzing am Starnberger See verbracht und dort seine ersten Streichquartette fertiggestellt und die Haydn-Variationen für Orchester. Es war der einzige Sommer, den er freiwillig in Bayern verbrachte - aber offenbar hat er einen tiefen Eindruck hinterlassen: Die Tutzinger erklärten einen Seeweg zur Brahms-Promenade, eine Straße zum Brahms-Weg, ein Haus am See, in dem Brahms komponiert hatte, taufte sie Brahms-Pavillon, sie setzten ihm ein Brahms-Denkmal, auf dem vermerkt ist, dass Brahms hier drei Werke schuf, und viel später wurden dann auch noch die Tutzinger Brahms-Tage gegründet. Lustig ist aber, dass im selben Jahr nicht nur dem 40jährigen, vor-symphonischen Brahms, sondern auch dem 60jährigen Richard Wagner, der kurz vor dem Abschluss der „Götterdämmerung“ stand, der Maximiliansorden verliehen wurde. Dass Wagner diesen Orden erhielt, zumal im Reich seines Förderers Ludwig II., vermag nicht zu überraschen. Brahms dagegen wurde dem Ordenskapitel von Vinzenz Lachner vorgeschlagen, einem in Mannheim wirkenden Dirigenten und Komponisten, der 1873 in Pension ging und die Neudeutsche Schule ablehnte. Sein Schüler Hermann Levi war an der Münchner Hofoper Kapellmeister und damals noch mit Brahms befreundet - da gab es also eine direkte Pro-Brahms-Verbindung aus dem Badischen ins Bayrische.

Der Orden ging Brahms per Post zu - so mussten sich er und Wagner nicht bei irgendeiner Zeremonie die Hand schütteln. Offenbar hat man Wagner gegenüber die gleichzeitige Auszeichnung seines Konkurrenten verschwiegen. In Cosima Wagners Tagebuch ist zu lesen:

„Sehr ärgerliche Empfindung durch die in der Zeitung stehende Notiz, dass Johannes Brahms zu gleicher Zeit mit Richard den Maximilians-Orden erhalten; Richard erkennt, dass das Kapitel ihn nur ernannt, um ‚diesem dummen Jungen‘ ihn zukommen zu lassen. Er will ihn nun zurückschicken, beruhigt sich aber schließlich.“

Man kann Wagners Ärger vielleicht sogar verstehen. Was hat er sich alles ausgedacht, einen Mythos, eine neue Sprache, eine neue musikdramatische Technik, er steht davor, das bis dahin mit Abstand umfangreichste Musiktheater überhaupt zu vollenden - und dann wird ihm ein 20 Jahre jüngerer Komponist von Streichquartetten, Liedern und einem „Deutschen Requiem“ gleichgestellt?

Brahms indes nimmt die Sache genauso unterkühlt hin wie später den Ehrendoktor:

„Die bayrische Gesandtschaft in Berlin sandte mir (über Altona) den Orden. Ich muß einen Revers unterschreiben, noch was dazu? An den König, gut, das geht. Vielleicht macht's Levi Spaß, mir es vorzuschreiben? Für andere ist man leichter höflich. Aber - muß ich etwa an das Kapitel schreiben? Das wäre fatal!“

Brahms schreibt zwar auch, dass ihn das Ordenskapitel überschätzt hätte - aber wie so oft ist man sich nicht sicher, ob er das nur so dahingesagt hat und die Auszeichnung eigentlich für vollkommen berechtigt hält.

<p>3. Deutsche Grammophon LC 00173 435 349-2 Track 1, 14'18 - 17'58 (Schluss)</p>	<p>Johannes Brahms Haydn-Variationen op. 56a Finale Berliner Philharmoniker Ltg. Claudio Abbado</p>	<p>3'40</p>
---	---	-------------

Sie hörten das Finale der Haydn-Variationen, eine kunstvolle Variationenfolge auf ein fünftaktiges ostinates Bassmodell - die Haydn-Variationen waren das einzige Orchesterwerk, das Brahms vor der Verleihung des Maximilianordens komponiert hatte.

Tatsächlich lassen weitere Orden erstmal auf sich warten. Brahms wird Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, danach Mitglied der Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique, und ein Jahr vor seinem Tod auch Auswärtiges Mitglied der Académie des Beaux-Arts in Paris - bemerkenswert, weil er Frankreich sein Lebtag nicht betreten und sich auch über französische Musik selten begeistert geäußert hat. Brahms ertrug es mit Gleichmut.

Ebenso die Verleihung eines nun wirklich hohen deutschen Ordens: des von Friedrich dem Großen gestifteten „Pour le Mérite“. Ursprünglich als reiner Militärorden aufgelegt, wurde durch Anregung Alexander von Humboldts 1842 auch ein Pour le Mérite für Wissenschaften und Künste verliehen. Gleich in diesem Jahr wurde er großzügig an Komponisten verteilt: Felix Mendelssohn, Franz Liszt, Giacomo Meyerbeer, Gioacchino Rossini und der erste preußische Generalmusikdirektor Gasparo Spontini wurden mit dem Pour le Mérite behängt - aber danach fand er nur noch selten an eine Musikerbrust. Nur Daniel Auber und Niels Gade erhielten ihn noch vor Brahms - aber an Brahms wurde er wieder gleichzeitig mit einem Opernkomponisten verliehen, diesmal Giuseppe Verdi. Freunde gratulierten ihm und meinten, dass dieser Orden ihn doch, weil verliehen aus der Hand des Kaisers Wilhelm I., freuen müsste. Brahms jedoch reiste nicht einmal nach Berlin, um ihn abzuholen. Als seine Wahlheimat Österreich ihm das Ritterkreuz des österreichisch-kaiserlichen Leopoldsordens und kurz darauf noch das Österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst verlieh, sagte er nur:

„Wenn mir eine hübsche Melodie einfällt, ist mir das mehr wert als der Leopoldsorden.“

Naja, wenn das mal stimmt. Melodien sind Brahms dann doch mehr eingefallen, als ihm Orden zugefallen sind. Brahms sammelte das Blech jedenfalls ein bisschen zu demonstrativ untertreibend in einer ausgedienten Zigarrenkiste.

Nun sind Ehrungen eine resümierende und auf ihre staatstragende Art und Weise eine auch langweilige Angelegenheit. Eine für einen Musiker interessantere Anfrage erreichte Brahms 1879 aus Leipzig: Man wollte ihn als Thomaskantor berufen. Vermutlich hatten ihn seine frommeren Motetten wie „Schaffe in mir Gott ein rein Herz“ und sein „Deutsches Requiem“, außerdem seine chorleiterische Erfahrung für diese Aufgabe qualifiziert. Aber Brahms war auf derlei Amt nicht angewiesen und wies scherzhaft auf seinen „dissoluten Lebenswandel“ hin, also auf seine angeblichen „Ausschweifungen“, über die man auch in Leipzig Ermittlungen eingezogen hatte.

Und wie hätte sich der Kirchen- und Pfaffenverächter Brahms in einem kirchlichen Amt gefühlt? Zur wahren Andacht hätte er seinen jugendlichen Chor weder mit Worten noch musikalischen Werken ermuntern mögen. So ehrenvoll die Anfrage aus Leipzig auch war, so absurd war sie auch.

<p>4. 07045 HARMONIA MUNDI FRANCE</p>	<p>Johannes Brahms Schaffe in mir Gott ein reines Herz Rias Kammerchor Marcus Creed</p>	<p>7'26</p>
---	---	-------------

Stärker als an Orden oder zeitraubenden Ämtern ist ein Komponist an Aufführungen interessiert. Wir haben es gehört: Daran mangelte es Brahms seit der Uraufführung des „Deutschen Requiems“ nicht.

Bis zum Ende seines Lebens nehmen die Aufführungen kontinuierlich zu. In den Wiener Konzertprogrammen der 1890er Jahre findet man kaum noch Konzerte ohne ein Werk von Brahms, wobei hier vor allem an Kammerkonzerte und Liederabende zu denken ist, für die Brahms auch reichlich Musik geliefert hat und die immer im Kontext mit den Meisterwerken der Tradition erklingt. Selbst die späten, monologischen Klavierstücke und die „Vier ernsten Gesänge“, von denen Brahms sagte, er hätte sie für sich selbst geschrieben, werden noch zu Lebzeiten auf den Wiener Konzertpodien öffentlich.

Joseph Joachim, wie gesagt, trug seine Musik auch dahin, wo man nicht Deutsch sprach. Und schließlich begann sich einer der fulminantesten Musiker des Kaiserreichs für Brahms zu interessieren: der Dirigent und Pianist Hans von Bülow. Der drei Jahre ältere Bülow war ein unruhiger, überspannter Geist, dessen Lebenselement Fanatismus war, vom leider fanatischen Judenhass bis zur fanatischen Verehrung erst Wagners, dann Brahms'. Bülows Abkehr von Wagner hatte dabei auch gravierende persönliche Gründe, hatte der dem so verdienstvollen Uraufführungsdirigenten seines „Tristan“ und der „Meistersinger“ doch kurzerhand die Gattin ausgespannt. Brahms war sich denn auch der Motive Bülows für seine eifernde Verehrung nie ganz sicher. Wenn Bülow von Brahms' Erster Symphonie als von „Beethovens Zehnter“ sprach, oder sein Bonmot von den „drei großen B“ Bach, Beethoven Brahms noch verschärfte durch den Spruch

„Ich glaube an Bach den Vater, Beethoven den Sohn und Dr. Johannes Brahms den heiligen Geist, Amen!“

...dann war das schon derart überdreht, dass man es nicht ganz ernstnehmen konnte. Dabei war Bülow ebenso begeistert wie Franz Liszt, als er schon 1854 Brahms' Erste Klaviersonate kennenlernte. Als sich Brahms und Joachim jedoch 1860 Bülows Unterschrift für ihre missglückte Stellungnahme gegen die Neudeutsche Schule erhofften, hatten sie die Lage vollkommen falsch eingeschätzt. Bülow hielt zu Liszt und vor allem zu Wagner. Erst zwischen 1869 und 1872, während eines langen Italien-Aufenthalts, fand der mittlerweile von seiner ersten Frau Cosima getrennte Bülow zur Musik von Brahms und wurde in der Folge von der Newa bis zu den Vereinigten Staaten ihr leidenschaftlichster Propagandist.

Bülow war ein preußisches Arbeitstier, das erst zufrieden war, wenn es sich körperlich überlastete. 259 Brahms-Aufführungen hat er bis zu seinem Tod 1894 dirigiert. Und als Leiter der Hofkapelle in Meiningen hat er Brahms auf Jahre ein Orchester zur Verfügung gestellt, das dank Bülow auf internationalem Niveau spielte.

„Höchstgeehrter Herr und Meister!

Von Montag 17. Okt. ab steht die Herzogl. Hofkapelle zum Probieren Ihres neuen Klavierkonzerts nach Ihrem Belieben zur Verfügung. Man wird sich allerseits möglichste Mühe geben, den ehrenvollen Vorzug, den Sie uns für Ihr Experiment zuteilwerden lassen, zu verdienen. Sie haben vielleicht die Gewogenheit, unsere Methode zu adoptieren: Die Begleitung zuvörderst separat (Bläser allein, Streicher allein) lesen resp. studieren zu lassen, bevor die Prinzipalstimme hinzutritt.

Bezüglich der Exploration von Thüringens Naturreizen können sie sich jedoch an keinen unkundigeren also ungeeigneteren Führer oder Ratgeber wenden als an Ihren in hochachtungsvollster Bewunderung ganz ergebenen Hans von Bülow“.

Manchmal stand Brahms das Orchester tagelang zur Verfügung, damit er mit ihm proben konnte. So reiste er im Oktober 1881 mit der Partitur des Zweiten Klavierkonzerts an und probte es vier Tage lang, Bülow dirigierte, Brahms spielte Klavier.

<p>5. Warner LC 02822 0190295869212 CD 2 Track 1</p>	<p>Johannes Brahms 2. Klavierkonzert 1. Satz: Allegro non troppo Nicholas Angelich, Klavier Radio-Symphonie-Orchester Frankfurt Ltg. Paavo Järvi</p>	<p>17'59</p>
--	--	--------------

Hans von Bülow berichtete aus der Probe:

„Sein neues Klavierkonzert ist aller aller ersten Ranges, klingt wundervoll. Notabene: Er spielt's unnachahmlich schön - mit einer Klarheit, Präzision und Fülle, die ihm bekanntlich die Kritik nicht zuerkennen will, die mich aber umso mehr überrascht haben.“

Das Schöne daran: Brahms konnte das umfangreiche Stück mit der Meininger Hofkapelle ohne den Druck einer drohenden Aufführung gewissermaßen testen und korrigieren, was ihm nicht gefiel. Mit Freunden und seinem Verleger hatte er nämlich noch Diskussionen um das Scherzo, das das Konzert zur Viersätzigkeit erweiterte: ist das Stück nicht ohnehin zu lang, soll dieser Satz lieber wegfallen? Aber in Meiningen stellte sich Brahms' ursprüngliche viersätzig Absicht doch als gerechtfertigt heraus, wie ein Kollege namens Wilhelm Lübke berichtet:

„Er sagte, der erste Satz schiene ihm gar zu simpel, er brauche vor dem ebenfalls einfachen Andante etwas kräftig Leidenschaftliches.“

Die Uraufführung des Zweiten Klavierkonzerts war längst nach Pest vergeben und fand dort mit den National-Theater-Orchester unter Leitung des Dirigenten Alexander Erkel statt, mit Brahms als Solist. Bei allen 19 Aufführungen, die Brahms auf einer ersten Reise mit diesem Stück spielte, ist das Scherzo immer erklingen.

Am 17. Oktober 1885 reiste Brahms mit der frischen Partitur der Vierten Symphonie in Meiningen an und begann mit dem Orchester zu proben - ohne, dass dabei unbedingt die öffentliche Uraufführung angepeilt war.

6. Deutsche Grammophon LC 00173 400 037-2 Track 2	Johannes Brahms Symphonie Nr. 4 e-Moll op. 98 2. Satz Andante moderato Wiener Philharmoniker Ltg. Carlos Kleiber	11'19
---	--	-------

Nach fünf Tagen Arbeit mit dem Orchester hatte Bülow folgenden Eindruck gewonnen: „Eben aus Probe zurück. Nr. IV riesig, ganz eigenartig, ganz neu, eherne Individualität. Atmet beispiellose Energie von A bis Z.“

Auch Brahms war zufrieden und setzte die Uraufführung für den 25. Oktober an, im Rahmen eines Abonnementkonzerts der Hofkapelle.

Hofkapelle heißt, dass ein Fürst das Geld dafür gab, und der hieß in diesem Falle Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen. Der große Verehrer von Brahms' Musik wollte nach der Aufführung den ersten und dritten Satz und danach die ganze Symphonie noch einmal hören - ohne Publikum.

So kam es, dass 140 Kilometer vom Bayreuther Festspielhaus entfernt Wagners Konkurrent Brahms nun auch in den Genuss adliger Protektion und eines Saales und eines festen Orchesters kam, in und von dem zwar nicht exklusiv seine Musik gespielt wurde, in und mit dem er aber arbeiten konnte fast wie es ihm beliebte. Und das sogar nicht nur im kleinen Meiningen: Gleich nach der Uraufführung machte die Hofkapelle eine Tournee durch Deutschland und Holland, bei der die Vierte regelmäßig auf dem Programm stand und immer von Brahms auch dirigiert wurde.

Schauen wir uns dieses Meiningen genauer an. Georg II. war ein begabter Zeichner, bekam aber während seines Studiums in Leipzig, als er im Haus von Felix Mendelssohn wohnte, eine profunde musikalische Bildung. Er begriff sich als Förderer ernsthafter Künstler: „Nur der Künstler verdient Unterstützung, der die Kunst als solche fördert zum Frommen der Menschheit.“

Verbindungen pflegte Georg II. zu Brahms wie zu Wagner, zu Franz Liszt wie zu Joseph Joachim, zu Max Reger wie Richard Strauss: Parteienstreit interessierte ihn nicht. Verheiratet war Georg II. zum Missfallen der Familie mit einer Schauspielerin, Ellen Franz, die in Berlin bei Hans von Bülow Klavierunterricht genommen hatte und an den Bühnen von Stettin bis Oldenburg und Mannheim aufgetreten war. An seinem Hoftheater führte der Herzog selbst Regie und entwarf nach ausgiebigen Quellenstudien Bühnenbilder und Kostüme. Sein Schauspielensemble war nicht weniger erfolgreich als die international bekannte Hofkapelle: 41 Produktionen wurden in 38 europäischen Städten gezeigt. Hans von Bülow war mit seinen strengen Maßstäben - eigene Proben mit jeder Instrumentengruppe mit detailliert vorbereiteter Dynamik und Artikulation - ein Mann nach Georgs Idealen:

„In der Kunst gibt es keine Bagatellen - das ist meine Maxime.“

... so formulierte es Hans von Bülow.

Für Georg II. war Brahms schon 1881, als der erstmals mit der Hofkapelle arbeitete, der „Maestrissimo“. Das Herzogpaar lädt Brahms an den Comer See ein, später auch nach Berchtesgaden an den Königssee - und Brahms nimmt die Einladungen sogar mehrfach an. Im Briefwechsel zwischen Brahms und dem Herzog und seiner Frau halten sich gegenseitiger Respekt und aufrichtige Wärme die Waage. Für die hervorragenden Arbeitsbedingungen und die vom Herzog geförderten Musteraufführungen seiner Symphonien revanchierte sich Brahms mit der Widmung seines letzten chorsinfonischen Werks: Dem „Gesang der Parzen“. Inhaltlich gleicht es einer Wiederholung des „Schicksalslieds“ von 1871: Oben wohnen die erhabenen Götter, die machen können, was sie wollen; unten fristen die Menschen ein von den Göttern nach Belieben gelenktes, also unberechenbares Leben. Im „Schicksalslied“ hatte Brahms mit der zweiteiligen Anlage des Hölderlin-Textes zu kämpfen und schrieb für Götter und Menschen in jeder Hinsicht gegensätzliche Musiken, und um das Stück zu runden, wiederholte er nach den verzweifelten Klängen der Menschenmusik noch einmal die Göttermusik - was zu verschiedenen Interpretationen Anlass gab. Im „Gesang der Parzen“ aus Goethes „Iphigenie auf Tauris“ gibt es diesen Kontrast auch - aber er kommt zweimal vor und ermöglicht Brahms eine stärker symphonische Vertonung. „Der Gesang der Parzen“ ist somit zum einen eine kompositorische Kritik am „Schicksalslied“. Des weiteren sei die These gewagt, dass es sich bei diesem opus 89 um das negative Seitenstück zur Dritten Symphonie opus 90 handelt. Dessen Finale hatte ich vor zwei Wochen, darin einem Vorschlag des Brahms-Biografen Max Kalbeck folgend, in einen Zusammenhang mit der Reichsgründung gestellt. Wir hätten es also mit der Zusammenstellung eines zuversichtlichen und eines skeptischen Stücks zu tun, wie bei den beiden Ouvertüren, über die wir zu Beginn dieser Folge gesprochen haben. Im Unterschied zu den anderen, ähnlichen Paaren - „Schicksalslied“ op. 54 und „Triumphlied“ op. 55, „Fest- und Gedenksprüche“ op. 109 und „Drei Motetten“ op. 110, Akademischer Fest-Ouvertüre op. 80 und Tragischer Ouvertüre op. 81 - handelte es sich hier um den einzigartigen Fall unterschiedlicher Gattungen: eines chorsinfonischen und eines instrumentalsinfonischen Werkes. Aber so unmissverständlich die Dritte einen positiven Schluss hat, so unmissverständlich ist auch die symphonisch verdichtete Struktur des tragischen „Gesangs der Parzen“.

<p>7. TUDOR LC 02365 TUD7167</p>	<p>Johannes Brahms Gesang der Parzen Chor des Bayerischen Rundfunks Bamberger Symphoniker Ltg. Robin Ticciati</p>	<p>10'09</p>
--	---	--------------

Brahms erhielt auch hier einen Orden, den Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausorden in der II. Komturklasse und dann noch einen höheren Orden. Das war natürlich eher eine zwischenmenschliche als eine mit den anderen Orden vergleichbare Ehre: Brahms, der von Bülow bei der „Exploration von Thüringens Naturreizen“ keine Unterstützung zu erwarten hatte, erforschte die herzoglichen Lande wie bewährt frühmorgens auf eigene Faust - und kam da schnell an die Landesgrenzen:

„Ach Hoheit, ich habe vor dem Frühstück noch schnell einen Spaziergang durch die benachbarten Fürstentümer gemacht.“

... soll er Georg II. zugerufen haben, und daraus wird deutlich, wie familiär das Verhältnis zur herzoglichen Familie war.

Nach Bülows Tod übernahm Fritz Steinbach die Leitung der Meininger Hofkapelle - er sollte im 19. Jahrhundert der Dirigent mit den meisten Brahms-Aufführungen werden. Im September 1895 fand in Meiningen ein großes Musikfest statt, das in fünf Konzerten von Kammermusik bis Chorkonzert viele Werke von Brahms in den Kontext von Bach und Beethoven stellte.

In einer Zeitungsrezension heißt es über das Ereignis:

„Der Mittelpunkt des Festes war Johannes Brahms, der bei jeder Gelegenheit enthusiastisch gefeiert wurde. Die dem Komponisten dargebrachten Huldigungen hatten etwas Fortreibendes, Überwältigendes. Ich habe selten solche mächtigen, wie Elementarereignisse sich entladenden Ausbrüche von Begeisterung miterlebt. Man ließ die Verkündigungen des Genius unmittelbar auf sich wirken und leistete dann willig seinem führenden Geiste Gefolgschaft.“

Der letzte Satz dieser Zeitungsrezension klingt für uns heute seltsam und passte eigentlich schon damals nicht. Denn an Führung war Brahms nie interessiert. Der Unterschied zwischen Wagner und ihm bestand gerade darin, dass er sich nie als den einen und einzigen Kulturführer verstand, sondern als Fortsetzer einer Tradition - und das brachte diese Konzertprogramme mit Bach und Beethoven auch zum Ausdruck. Einen reinen Brahms-Abend hörte man selten, etwa bei den Hauskonzerten des Freundes Theodor Billroth. Konzerte, die sich ganz auf Brahms konzentrierten, regelrechte Brahms-Feste gab es erst nach seinem Tod.

Die größte Ehrung, die Brahms überhaupt zuteil werden konnte, bereitete ihm Zürich. Dort wurde 1895 die neue Tonhalle eingeweiht. Brahms ist als Dirigent eingeladen und leitet eine Aufführung seines „Triumphlieds“. Aber das ist nicht alles. Wenn er zur Decke schaute, konnte er auf dem dort angebrachten Gemälde neben trompetenden Engeln und anderem Barockkitsch die Porträts von Händel, Bach, Mozart in der einen Ecke, Glucks und Haydns in der Mitte, und in der anderen Ecke neben Beethoven und Wagner - sich selbst sehen. Die Bildnisse sind nicht übermäßig hübsch und sowohl der revolutionäre Beethoven wie der gründerzeitliche Brahms wirken neben dem Barock des Restes wirklich abscheulich. Aber als einziger lebender Komponist neben den Heroen seiner Kunst berücksichtigt zu sein - das könnte Brahms gefallen haben. Wenn er es, kurzsichtig wie er war, überhaupt erkennen konnte.

<p>8. Avi-music LC 15080 8553328 Track 4</p>	<p>Johannes Brahms Streichquintett Nr. 2 G-Dur op. 111 1. Satz Satz Allegro non troppo Camerata Bern Ltg. Antje Weithaas</p>	<p>9'25</p>
--	--	-------------

Von diesem Streichquintett in G-Dur hat man gemutmaßt, es könnte Ideen, die Brahms im Zusammenhang mit einer fünften Symphonie gekommen sein, verwerten - deswegen haben wir es hier in einer chorischen Fassung mit der Camerata Bern unter Mitwirkung und Leitung von Antje Weithaas gespielt.

Mit diesem Streichquintett, seinem zweiten, wollte Brahms sein so reich geehrtes und erfolgreiches Lebenswerk abschließen. Die Opuszahl 111 verwies auf Beethovens letzte Klaviersonate. Der energische Beginn mit dem Cello stellt Ensembles seit der Uraufführung vor Probleme, denn gegen vier fröhlich begleitende Streicher setzt sich das Bass-Instrument nur schwer durch - schon im Briefwechsel mit Joachim werden verschiedene Möglichkeiten erörtert, das Cello besser hörbar zu machen.

Bekanntlich hat Brahms nach diesem Stück noch weitere komponiert - aber das war dann Musik nach der Musik. Denn der späte Brahms war der Meinung, dass die Musik am Ende war - mit dieser Ansicht und was an ihr dran sein mag, werden wir uns in der nächsten Folge befassen.

Für Abschiedswerk ist das Zweite Streichquintett erstaunlich zuversichtlich. Hier tritt ein Klassiker von der Bühne ab, der seine privaten Befindlichkeiten aus seiner Kunst heraushalten will. Mit dem Finale, einem Kehraus mit dennoch auffälligen Einbrüchen im Csardas-Treiben, nun in der originalen Quintettfassung gespielt vom Hagen-Quartett mit Gérard Caussé, möchte ich mich für heute verabschieden. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Nachmittag.

<p>9. Deutsche Grammophon LC 00173 453 420-2 Track 7</p>	<p>Johannes Brahms Streichquintett Nr. 2 G-Dur op. 111 1. Satz Satz Allegro non troppo Hagen Quartett &amp; Gérard Caussé</p>	<p>5'15</p>
--	---	-------------